

Brennpunkte der Verflechtung von Sprache und Kultur. Parameter einer Theorie kommunikativen Handelns und ihre Perspektiven für eine Linguistik der Interkulturalität

Veronika Elisabeth Künkel

Abstract: Vor dem Hintergrund der aktuellen Diskussionen in der kulturwissenschaftlich-interkulturellen Linguistik geht der Beitrag der Frage nach, wie Sprache und Kultur in der Kommunikation verbunden sind und welche Einsichten sich daraus für Kommunikation unter Bedingungen der Mehrsprachigkeit ergeben. Auf dieser Grundlage sollen nicht nur Desiderata für eine eng an Mehrsprachigkeit gebundene Interkulturalitätsforschung, sondern auch mögliche Forschungsfelder für eine Linguistik der Interkulturalität formuliert werden. Zunächst werden Eckpfeiler einer Theorie kommunikativen Handelns und daraus ableitbare Brennpunkte der Verflechtung von Sprache und Kultur in der Kommunikation herausgearbeitet. Auf dieser Grundlage werden anschließend systematisch die Spezifika von Kommunikation in mehrsprachigen Konstellationen erfasst. Indem diese Ergebnisse auf ältere und neuere Interkulturalitätsbegriffe bezogen werden, werden schließlich Desiderata für eine eng an Mehrsprachigkeit gebundene Interkulturalitätsforschung und entsprechende Vorschläge für eine Linguistik der Interkulturalität formuliert.

Abstract: Based on current discussions in cultural and intercultural linguistics, the article deals with the question of how language and culture are interrelated in communication and which insights result from this for multilingual communication. This is to formulate both desiderata for intercultural research closely related to multilingualism and possible fields of research for intercultural linguistics. First, I will point out the cornerstones of a theory of communicative action followed by an outline of the focal links between language and culture that can be derived from this. I will then systematically elaborate distinctive features of multilingual communication. Finally, by relating these results to older and newer concepts of interculturality, I will identify salient desiderata for a closely linked intercultural and multilingual research agenda and point out corresponding research fields for intercultural linguistics.

Title: Links Between Language and Culture. Outlines of a Theory of Communicative Action and its Perspectives for Intercultural Linguistics

Keywords:

Sprache, Kultur, Mehrsprachigkeit, Interkulturalität, Linguistik der Interkulturalität

Language, Culture, Multilingualism, Interculturality, Intercultural Linguistics

1. Vorbemerkungen

*Natürlich gehört Sprache zur Kultur
und ‚natürlich‘ ist Kultur auf Sprache angewiesen,
und ‚natürlich‘ kommt Kultur in und durch Sprache zum Ausdruck.
(Kuße 2012: 13)*

So einfach das vorangestellte Zitat aus Kußes Einführung in die kulturwissenschaftliche Linguistik zunächst klingt, so schwierig gestaltet es sich bei näherem Hinsehen. Denn unklar bleibt vorerst nicht nur, wie genau sich das ‚natürliche‘ Verhältnis von Sprache und Kultur im Detail ausgestaltet, sondern auch welche Konsequenzen sich daraus für die (sprach-)wissenschaftliche Beschäftigung mit diesem Komplex ergeben. An Lösungsansätzen wird nicht nur in Kußes Einführung gearbeitet. Seit Beginn der 2000er Jahre – und damit im Vergleich zur Literaturwissenschaft und Fremdsprachendidaktik, aber auch anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen relativ spät (vgl. Ehlich 2006: 51; Földes 2007: 59-60; Günthner/Linke 2006a: 2; Jäger 2006: 36-41; Schiewer 2010: 108) – zeichnet sich in der Linguistik des deutschsprachigen Raums eine zunehmende Hinwendung zu kulturwissenschaftlichen Fragestellungen ab.¹ Dabei zeigt sich, dass die Verbindungsweisen von Sprache und Kultur komplex und einfache Antworten nicht zu erwarten sind (vgl. Günthner/Linke 2006a: 19). Auffällig oft fällt jedoch in diesem Zusammenhang das Schlagwort *Kommunikation* als mögliche Brücke zwischen Sprache und Kultur (vgl. Künkel 2021: 59-62).

In besonderem Maße kommt dies beispielsweise in Linkes Überlegungen zu Kommunikation und Kulturalität, veröffentlicht im HSK-Band *Sprache – Kultur – Kommunikation* (Jäger et al. 2016), zum Ausdruck. Obwohl die kulturwissenschaftliche Wende in der Sprachwissenschaft von einem „reichen, pragmatisch-funktional begründeten Sprachbegriff[...]“ (Linke 2016: 352; Hervorh. i. Orig.) geprägt sei, herrsche dort ein „umgangswissenschaftliches‘ (ich übernehme diesen praktischen Begriff von Konrad Ehlich) Verständnis von Kommunikation“ (Linke 2016: 352), das für eine nähere Klärung der Verflech-

¹ Ablesen lässt sich dies beispielsweise an folgenden Themenheften, Sammelbänden und Einzelbeiträgen, deren programmatische Ausrichtung zum Teil bereits im Titel aufscheint: Auer 2000; Benitt et al. 2014; Bergerová/Schuppener/Schiewer 2017; Bogner 2017; Busse/Niehr/Wengeler 2005; Földes 2003; 2009; 2014; 2017; Gardt 2003; Gardt/Haß-Zumkehr/Roelcke 1999; Günthner/Linke 2006a; 2006b; Hermanns 2003; Hornscheidt 2003; Jäger et al. 2016; Kämper/Eichinger 2008; Kuße 2012; Linke 2005; Metten 2014; Neuland 2013; Raster 2002; 2008; Schiewer 2010; Wengeler 2006; Wengeler/Ziem 2018.

tungen zwischen Kultur und Kommunikation unzureichend sei. Linke (2016: 353) kritisiert, „dass gerade in der Sprachwissenschaft keine kohärente Theorie kommunikativen Handelns ausgearbeitet wurde“ und verweist zur Schließung dieser Lücke auf die Bedeutung der Stichworte „*Praxis* und *Dialogizität*“ (Linke 2016: 353; Hervorh. i. Orig.), die als zentrale „Teilkonzepte von Kommunikation“ (Linke 2016: 353) gelten könnten. Deren Umrisse werden dann schlaglichtartig skizziert, was wichtige Hinweise auf eine mögliche Konkretisierung des Sprache-Kultur-Nexus über einen kommunikationsorientierten Zugriff gibt. Ihre Einbettung in die geforderte *kohärente* Theorie kommunikativen Handelns erfolgt im zitierten Beitrag jedoch noch nicht.

Weitestgehend unberücksichtigt bleiben in diesem Fall, aber auch in den meisten anderen Artikeln des HSK-Bands (Jäger et al. 2016) kommunikationsbezogene Fragen der Interkulturalität und Mehrsprachigkeit. Lediglich die Beiträge von ten Thije (2016) und Günthner (2016) beschäftigen sich damit, allerdings nicht auf programmatisch-theoretischer Ebene. Erste dezidierte Versuche der Konturierung einer interkulturellen Linguistik finden sich bei Hermanns (2003), doch münden diese in Vorschlägen für vorrangig kontrastive Untersuchungen von Sprachen und Kulturen in den Bereichen Semiotik, Semantik und Pragmatik. Zehn Jahre später schätzt Neuland (2013: 162) die Situation der interkulturellen Linguistik weiterhin als unbefriedigend ein und begründet dies damit, dass zu häufig auf genaue Klärungen des Interkulturalitätsbegriffs verzichtet und stattdessen von einem nicht näher ausgeführten *common sense* ausgegangen werde. In jüngerer Zeit schließlich unternimmt Bogner (2017: 294) den Versuch, „die sprachlichen Bedingungen von Interkulturalität auszu-leuchten und die Konzepte Mehrsprachigkeit und Interkulturalität aufeinander zu beziehen“. Damit ist *das* zentrale Anliegen der interkulturellen Linguistik benannt, das zusammen mit der Forderung nach der Entwicklung einer kohärenten Theorie kommunikativen Handelns auch im Zentrum der nachfolgenden Überlegungen stehen soll.

Zwar spiegelt dieser knappe, von zwei Seiten kommende Aufriss nur grob die aktuellen Schauplätze der Diskussionen in der kulturwissenschaftlich-interkulturellen Linguistik wider, doch wird damit eines der Hauptprobleme sichtbar. Für den vorliegenden Beitrag drängt sich darauf basierend jedenfalls die Frage auf, wo genau die Brennpunkte der Verflechtung von Sprache und Kultur zu verorten und wie diese in eine Theorie kommunikativen Handelns einzubetten sind. Darauf aufbauend gilt es herauszufinden, wodurch sich Kommunikation unter Bedingungen der Mehrsprachigkeit auszeichnet, um schließlich Desiderate für eine eng an Mehrsprachigkeit gebundene Interkulturalitätsforschung und mögliche Forschungsfelder für eine Linguistik der Interkulturalität zu formulieren.

Entsprechend dieser Problemstellung werden nachfolgend zunächst die Eckpfeiler einer kohärenten Theorie kommunikativen Handelns skizziert, um un-

ter Rückgriff auf sprach- und kulturtheoretische Ergänzungen einen Beitrag zur Aufklärung der Verflechtung von Sprache und Kultur in der Kommunikation zu leisten. Bezugnehmend auf die Kategorie der Angemessenheit aus der linguistischen Sprachkritikforschung wird anschließend auf kommunikative Anpassungs- und Aushandlungsprozesse (nicht nur) in mehrsprachigen Konstellationen aufmerksam gemacht, die dann mithilfe verschiedener inter- und multilingualer Zugänge zu interkultureller Kommunikation systematisiert werden. Vor diesem Hintergrund kann schließlich unter Berücksichtigung älterer und neuerer Interkulturalitätsbegriffe auf Lücken in der mehrsprachigkeitsbezogenen Interkulturalitätsforschung aufmerksam gemacht werden, was wiederum entsprechende Vorschläge für zentrale Problemfelder einer Linguistik der Interkulturalität erlaubt.

2. *Brennpunkte der Verflechtung von Sprache und Kultur in der Kommunikation*

Da dem Schlagwort der Kommunikation in den Diskussionen zur kulturwissenschaftlichen wie interkulturellen Linguistik ein zentraler Stellenwert zukommt, nehmen auch die nachfolgenden Überlegungen zur „Frage nach dem Verhältnis von Sprache und Kultur“ (Günthner/Linke 2016a: 2) darin ihren Ausgang. Konkret erfolgt eine Zusammenführung der eher schlaglichtartig vorgebrachten Vorschläge von Linke (2016) mit der pragmatistischen Kommunikationstheorie des Wissenssoziologen Reichertz (2009; 2012), was die Entwicklung einer zusammenhängenden Theorie kommunikativen Handelns erlaubt. Zusätzlich unterfüttert mit sprach- und kulturtheoretischen Überlegungen wird darauf basierend auf zentrale Mechanismen kommunikativen Handelns aufmerksam gemacht, die in engem Zusammenhang mit Faktoren sprachlicher und kultureller Stabilität und Veränderungen stehen. Schließlich können so die Brennpunkte der Verflechtung von Sprache und Kultur herausgearbeitet werden.

2.1 Eckpfeiler einer kohärenten Theorie kommunikativen Handelns

Linke (2016) gibt in ihrem Beitrag zu Kommunikation und Kulturalität wichtige Hinweise auf zentrale Aspekte für die Auseinandersetzung mit Kommunikation aus einer kulturwissenschaftlich-linguistischen Perspektive. Besondere Bedeutung wird hierfür der Praxis und Dialogizität als „zwei Aspekte oder Teilkonzepte von Kommunikation“ (Linke 2016: 353) zugeschrieben, die wiederum unter verschiedenen Facetten beleuchtet werden. Konkret handelt es sich dabei in Bezug auf das Teilkonzept der Praxis um 1) „Bewegung, Somatik, Materia-

lität“, 2) „Bedeutungslosigkeit, Funktionalität, indexikalische Markiertheit“, 3) „Repetitivität, Musterhaftigkeit, Typik“ und 4) „Routine, Automatik und die Aussetzung von Intentionalität“ (Linke 2016: 355-358). Als Facetten der Dialogizität werden des Weiteren 1) „kommunikative Praxis als Miteinandertun“, 2) „Alter-Ego-Kippfiguren“, 3) „Answerability, Responsivität und Projektionen“ sowie 4) „Dialogizität als Grundstruktur menschlichen Denkens, Handelns und Fühlens“ genannt (Linke 2016: 359-361). Eine Zusammenführung der Teilkonzepte und ihrer zugehörigen Facetten zu einer „kohärente[n] Theorie kommunikativen Handelns“ (Linke 2016: 353) steht allerdings noch aus.

Als Blaupause hierfür dient nachfolgend die Kommunikationstheorie des Sozial- und Kommunikationswissenschaftlers Reichertz, da sich diese dank ihrer Orientierung an pragmatistischen Traditionen als äußerst anschlussfähig an Linkes Überlegungen erweist.² Demnach liegt die Kernaufgabe von Kommunikation in der gemeinsamen Bearbeitung alltäglicher Handlungsprobleme (vgl. Reichertz 2012: 252), wofür es zum einen der Handlungskoordination und zum anderen der Koorientierung im sozialen Raum bedarf. Anders als bei Linke (2016) stehen diese Teilkonzepte nicht nur nebeneinander, sondern bedingen sich in der gemeinsamen Bearbeitung des Handlungsproblems gegenseitig und bilden so den Kern zusammenhängender kommunikationstheoretischer Beschreibungen. Diese werden genutzt, um nachfolgend auch Praxis und Dialogizität enger aufeinander zu beziehen und damit Parameter einer kohärenten Theorie kommunikativen Handelns für die kulturwissenschaftliche Linguistik zu skizzieren. Dabei liegt der Fokus zunächst auf Koorientierung im sozialen Raum und Praxis, anschließend dann auf Handlungskoordination und Dialogizität.

a) Koorientierung im sozialen Raum und Praxis

Kommunikation ist insofern auf Koorientierung im sozialen Raum angewiesen, als in der Kommunikation zur gemeinsamen Bearbeitung von Handlungsproblemen in der „konkreten [...] historischen Lebenswelt“ (Reichertz 2012: 249; Hervorh. i. Orig.) eben diese Lebenswelt beständig aufgerufen und (re-)produziert werden muss. Daran beteiligt sind die Kommunizierenden, die nicht nur untereinander, sondern auch mit ihrer Umwelt interagieren. Reichertz (2012: 255) spricht hier vom Einbezug „der Stimme, der Sprache und des Körpers“, aber auch der „Kleidung, Gegenstände, situative[n] Rahmungen und

² Ausführlich präsentiert Reichertz seine Kommunikationstheorie in der Monographie *Kommunikationsmacht. Was ist Kommunikation und was vermag sie? Und weshalb vermag sie das?* (2009). Daneben fasst er seine Überlegungen in verschiedenen Aufsätzen zusammen. Im vorliegenden Beitrag wird hauptsächlich auf Reichertz (2012) zurückgegriffen, da die darin herausgearbeiteten Anlehnungen an den amerikanischen Pragmatismus für die Verknüpfung mit Linkes Überlegungen besonders ergiebig sind.

Sequenzierungen“. Auch für Linke (2016: 356) wird die „kategoriale Trennung zwischen dem handelnden Menschen und seiner materiellen Umgebung [...] durchlässig“, sodass Kommunikation aus ihrer Perspektive ebenfalls stark von körperlich-materiellen Elementen geprägt sowie kontextgebunden und gleichzeitig kontextschaffend ist.

Aus diesen Einsichten zu 1) „Bewegung, Somatik, Materialität“ (Linke 2016: 356) folgt, dass die Koorientierung im sozialen Raum von Praktiken geprägt ist, die weitaus weniger auf den semantischen Gehalt von Sprache angewiesen sind als häufig angenommen. Dennoch transportieren diese eine gewisse Art von Bedeutung, die Linke (2016: 357) als 2) „indexikalische[...] Markiertheit“ bezeichnet und dazu führt, dass verbale wie nonverbale Praktiken je nach Situation gewisse funktionale Semantiken hervorrufen. Sie werden „als ein Medium der Identitätsbildung bzw. der (Selbst-)Zuordnung zu bestimmten Gruppen und damit auch als ein Medium der kulturellen Selbstverständigung“ (Linke 2016: 357) betrachtet. Eben dieser Aspekt der Funktionalität und sozialen Markiertheit bei gleichzeitiger Bedeutungslosigkeit im herkömmlichen Sinn findet sich auch bei Reichertz (2012). Für ihn stellt Kommunikation ebenfalls eine menschliche Praktik dar, mit der nicht in erster Linie Verstehen hergestellt wird, sondern „Identität, Beziehung, Gesellschaft und Wirklichkeit festgestellt“ (Reichertz 2012: 250) werden. Koorientierung im sozialen Raum als Voraussetzung für die gemeinsame Bearbeitung von Handlungsproblemen ist demnach angewiesen auf Praktiken, die ihre Wirkung über die situationsspezifische Indexikalität und Semiotisierung entfalten.

Doch woher genau speist sich deren identitäts- und wirklichkeitskonstituierende Kraft? Trotz ihrer Gebundenheit an je *spezifische* Handlungsprobleme sind die zur Bearbeitung herangezogenen Praktiken durch ein hohes Maß an 3) Typisierung gekennzeichnet. (Re-)produziert und tradiert in einzigartigen und doch ähnlichen Situationen erwerben Kommunizierende nicht nur die hierfür passenden Praktiken, sondern verknüpfen diese auch mit deren gesellschaftlich verankertem symbolischen Gehalt. So ist Kommunikation in Reichertz' Verständnis ein „Sich-Bewegen‘ in typisierter Form“ (Reichertz 2012: 268). Es vollzieht sich „nie allein zwischen zwei Parteien, sondern immer auch vor dem gesellschaftlichen Miteinander“ (Reichertz 2012: 257), was wiederum zum erwähnten identitäts- und wirklichkeitskonstituierenden Gehalt der Kommunikation führt. Auf ähnliche Weise deutet sich bei Linke (2016) das Zusammenspiel aus Typisierung und sinnstiftender Wirkung von Praktiken an. Demnach ist „[d]er kommunikative Umgang von Menschen untereinander [...] durch Repetitivität, Musterhaftigkeit und damit verbunden auch durch die Typik bestimmter Verhaltensweisen bzw. Handlungen gekennzeichnet“ (Linke 2016: 357). Dies betrifft nicht nur nonverbale Praktiken, sondern auch verbale Muster als Teil dieser kommunikativen Praktiken.

Schließlich ist im Zusammenhang der für Koorientierung im sozialen Raum zentralen kommunikativen Praxis darauf hinzuweisen, dass Reichertz und Linke auch darin übereinstimmen, dass Kommunikation zum Großteil durch 4) automatisierte Routinen geprägt ist. So heißt es bei Reichertz (2012: 268-269): „Entscheidende Teile kommunikativen Handelns sind weder dem Verhalten noch dem Handeln, sondern dem kommunikativen Tun zuzurechnen, also dem Bereich, welcher der Reflexion zwar prinzipiell zugänglich ist, doch im Alltag meist mit Recht unthematisiert bleibt, bleiben muss.“ Linke (2016: 358) geht sogar so weit, die „im jeweiligen Erleben verankerten Bedürfnisse und Intentionen zumindest zum Teil bereits in den Vorgaben der von unserer Kommunikationsgemeinschaft ausgebildeten Muster [zu] verstehen“. Demnach wären auch bewusst oder gar strategisch gesetzte Handlungen in Bezug auf ihre Intentionalität nicht zu überschätzen. In jedem Fall ist Kommunikation als ein in großen Teilen automatisiertes Unterfangen zu verstehen, das unter Rückgriff auf typisierte Praktiken wesentlich zur Dar- und Feststellung von Identitäten sowie zur Konstruktion von Beziehungen und nicht zuletzt sozialer Welt beiträgt.

b) Handlungskoordination und Dialogizität

Des Weiteren ist innerhalb dieses Rahmens und gleichzeitig diesen Rahmen hervorbringend für die gemeinsame kommunikative Bearbeitung von Handlungsproblemen Handlungskoordination notwendig. Diese wiederum geht eng mit Aspekten der Dialogizität einher. Wesentlich ist hierfür die Vorstellung, dass „[j]ede kommunikative Handlung [...] an eine soziale Identität gerichtet [ist] und eine Antwort-Handlung“ (Reichertz 2012: 250) erwartet. Das heißt, dass die oben beschriebenen kommunikativen Praktiken stets auf ein Gegenüber zielen und deshalb einerseits Koorientierung im sozialen Raum voraussetzen, andererseits aber auch eines aufeinander abgestimmten Handelns und Weiterhandelns bedürfen. Denn nur so ist die gemeinsame Bearbeitung kommunikativer Handlungsprobleme möglich. Eben dieses 1) „*Miteinandertun*“ versteht auch Linke (2016: 359; Hervorh. i. Orig.) als „Grundfigur menschlicher (Sprach-)Praxis und damit menschlicher Kommunikation“, sodass sie dem abgestimmten Handeln auf Basis automatisierter und typisierter Praktiken ebenfalls zentrale Bedeutung zuschreibt.

Grundlage hierfür bildet ein 2) dialogistisches Verständnis vom Menschen, wonach „sich menschliche Selbstbewusstheit und Reflexivität in Interdependenz mit bzw. als Folge der Bewusstheit vom anderen entwickelt“ (Linke 2016: 359-360). Damit ist das Ich weit weniger als „*losgelöstes Einzelding*“ (Reichertz 2009: 60; Hervorh. i. Orig.) zu verstehen, wie dies bei modernen Subjektbegriffen zumeist der Fall ist. Vielmehr tritt an diese Stelle auch bei Reichertz (2009:

70) eine relational gelagerte Vorstellung vom Subjekt, das sich im sozialen Handeln innerhalb einer Gesellschaft konstituiert und damit stark von den jeweiligen Konstellationen geprägt ist.

Darauf basierend gestaltet sich Handlungscoordination bzw. Dialogizität bei Reichertz (2012) bzw. Linke (2016) auf ganz ähnliche Weise, da beide Autor*innen Kommunikation als 3) stark aufeinander ausgerichtete, sogar ineinander verwobene Handlungsfolgen fassen. Linke (2016: 360) spricht mit Bakhtin (1986) von einer „chain of speech communication“, um darauf aufmerksam zu machen, dass Äußerungen einerseits als Antworten auf Vorangegangenes und andererseits als Vorwegnahmen von Zukünftigem zu verstehen sind. Für Reichertz (2012: 257) findet Kommunikation dann statt, „wenn menschliche Akteure, die einander wahrnehmen, ihr kommunikatives Handeln und/oder ihr kommunikatives und habitualisiertes Tun miteinander verschränken, aufeinander abstimmen wollen“. Kommunikation in diesem Sinne ist ein Wechselspiel aus Kundgabe und Kundnahme, wobei beides „gleichzeitig und schrittweise“ (Reichertz 2012: 258) stattfindet. Damit verschwimmen gängige Aufteilungen in Sprecher und Hörer und auch analytische Segmentierungen in einzelne Turns werden infrage gestellt (vgl. Linke 2016: 360; Reichertz 2012: 258-259). Betont wird hingegen das in spezifische Kontexte eingebettete Zusammenspiel über einzelne Sprecheräußerungen, Hörersignale und turns hinweg.

Daraus ergibt sich, dass Kommunikation auf gewisse Strukturen der Stabilität angewiesen, aber dennoch nicht frei von Wandel und Unsicherheit ist. Routinen wie die oben beschriebenen kommunikativen Praktiken beruhen darauf, dass 4) „unser Denken [...] von Grund auf im Biotop menschlicher Dialogizität geformt“ (Linke 2016: 361) ist. Sie sorgen also einerseits für Stabilität. Andererseits erfordert Kommunikation als aneinander ausgerichtete und ineinander verwobene Handlungsfolge mit immer neuen Partner*innen die „*Perspektivierung* als Grundoperation menschlicher Kognition“ (Linke 2016: 361; Hervorh. i. Orig.), was unweigerlich zu „*Variabilität* und *Instabilität*“ (Linke 2016: 361; Hervorh. i. Orig.) als weitere kommunikative Grunderfahrung führt. Reichertz (2012: 269-270) vergleicht dieses Wechselspiel aus Stabilität und Wandel mit dem Tanzen. Während „der Rhythmus und gesellschaftliche Konventionen und die Bereitschaft, sich auf andere einzustellen“ (Reichertz 2012: 269) für gewisse Verlässlichkeit sorgen, gehen von allen beteiligten Akteur*innen gleichzeitig Impulse aus, auf die sich die Partner*innen laufend neu einstellen müssen. Sie können dann Anstoß „für Innovation, für neue Formen, neue Themen, neue Ideen“ (Reichertz 2012: 270) – oder kurz: für Wandel – sein.

c) Kommunikation zwischen Stabilität und Wandel

Den obigen Ausführungen folgend ist Kommunikation als die gemeinsame Lösung von Handlungsproblemen angewiesen auf *dialogistisch geprägte Handlungskoordination* sowie auf von *routinisierten kommunikativen Praktiken geprägte Koorientierung im sozialen Raum*. Kontextgebundene, teils indexikalische, typisierte und automatisierte kommunikative Praktiken (re-)produzieren nicht nur soziale Welten und Identitäten, sondern sind wesentliche Grundlage ineinander verwobener kommunikativer Handlungsfolgen. Beides ist angewiesen auf und geprägt von Erfahrungen der Stabilität, gleichzeitig aber auch der Variabilität und des Wandels. Diese Grundeigenschaften kommunikativen Handelns verweisen auf Mechanismen, die auch Busse (2016: 652) als erhellend für nähere Aufklärungen der „Verflechtungen von Sprache, Sprachgebrauch und Kultur“ betrachtet. Indem im Folgenden die „*Strukturbedingungen* und (*Re-*)*Produktionsbedingungen*“ (Busse 2016: 652; Hervorh. i. Orig.) von Kommunikation aus sprach- und kulturtheoretischer Perspektive näher beleuchtet werden, ergeben sich nicht nur Einblicke in Mechanismen sprachlicher und kultureller Stabilität bzw. sprachlichen und kulturellen Wandels, sondern auch entscheidende Hinweise auf die Verflechtungsweisen von Sprache und Kultur.

2.2 Verflechtungsweisen von Sprache und Kultur in der Kommunikation

Aufschlussreich hierfür sind die Arbeiten von Schneider (2005; 2009) und Renn (2004; 2008; 2014a; 2014b). Beide stützen sich u.a. auf die Wittgenstein'sche Sprachphilosophie, was sie wiederum an Linke (2016) und Reichertz (2012) anschlussfähig macht. Unter einerseits sprach- und andererseits kulturtheoretischer Fokussierung leisten sie einen Beitrag zur näheren Klärung der Stabilität sowie Wandelbarkeit kommunikativer Praxis. Die Kombination dieser unterschiedlichen Perspektiven lässt schließlich auch Rückschlüsse auf die Brennpunkte der Verflechtung von Sprache und Kultur in der Kommunikation zu.

a) Sprachtheoretische Ergänzungen

Reichertz (2012) und Linke (2016) betrachten kommunikative Praktiken als von Konventionen geprägte, aber auch auf Perspektivierung angewiesene Routinen. Dieser Gegensatz findet sich auch bei Schneider (2005: 4), der feststellt, dass Sprecher*innen in ihrem Sprachgebrauch einerseits „in einem bestimmten Sinne durchaus ‚normativ aufzufassenden‘ Regeln folgen“, wenngleich diese andererseits kein starres und unveränderbares Regelsystem darstellen. Vielmehr handelt es sich dabei um Ordnungen im Sinne impliziter Regeln, d.h. „Regeln, die (noch) nicht formuliert“ (Schneider 2005: 7) und dennoch leitend für das

sprachlich-kommunikative Handeln sind. Trotz fehlender Explizitheit dienen sie den Sprecher*innen der Orientierung, da sie zwar kein Handeln *nach*, sehr wohl aber ein Handeln „gemäß Regeln“ (Schneider 2005: 7; Hervorh. i. Orig.) gewährleisten. Diese sind keineswegs mit „bloßen Regelmäßigkeiten“ (Schneider 2005: 10) zu verwechseln, da sprachliches Handeln auf ihrer Grundlage als richtig, adäquat oder angemessen eingestuft werden kann. Es ergibt sich so ein „normativer Aspekt“ (Schneider 2005: 15), der daher rührt, dass Sprecher*innen wie in oben skizzierter kommunikationstheoretischer Perspektive über die Teilhabe an der Praxis in die entsprechende Praxis hineinwachsen, bei Verstößen „(mehr oder weniger explizit) korrigiert“ (Schneider 2005: 15) werden und sich häufig unbewusst an der Sprache der sozialen Peer-Group orientieren. Diese auf den „Erwartungen der anderen“ (Schneider 2005: 15) basierende Normativität bezieht sich v.a. auf die Ebene des sprachlichen Handelns bzw. der Pragmatik, schließt jedoch auch die diese konstituierenden semantischen, syntaktischen und phonologischen Dimensionen nicht aus (vgl. Schneider 2005: 16). In jedem Fall basieren aus sprachtheoretischer Sicht kommunikative Praktiken auf einem von impliziten und zugleich normativen Regeln geprägten Sprachgebrauch, welcher für sprachlich-kommunikative Stabilität sorgt und – bezogen auf den Kontext der vorliegenden Überlegungen – sowohl Handlungs-koordination als auch Koorientierung im sozialen Raum ermöglicht.

Dabei deutet sich durch die Beschreibung sprachlichen Handelns als ein Sprechen *gemäß* Regeln bereits an, dass mit der beschriebenen Normativität auch eine gewisse Flexibilität und Wandelbarkeit einhergeht. Die implizit-normativen Regeln sind also „keineswegs starr, sondern verändern sich fortwährend in der Anwendung, im sozial geteilten Gebrauch“ (Schneider 2005: 20; Hervorh. i. Orig.). Denn auch hier gilt, dass Muster des Sprachgebrauchs an die je spezifischen Einzelfälle kommunikativer Praxis angepasst werden müssen, was zu einem mehr oder weniger latenten Wandel der impliziten Regeln und somit zur Veränderung der Praxis selbst führen kann. Für die Bewältigung dieser Aufgabe führt Schneider (2009) an anderer Stelle unter explizitem Rückgriff auf Wittgenstein (1984 [1953]) den Begriff der Sprachspielkompetenz ein, der die Fähigkeit beschreibt, „sprachliche Ausdrücke in konkreten Situationen und im Rahmen konkreter kommunikativer Praktiken gewissen Regeln gemäß verwenden zu können“ (Schneider 2009: 64). Unterteilt in Typenbildungs-, Projektions- und transkriptive Kompetenz erklärt der Begriff, wie auf Grundlage der Fähigkeit, einzelne Fälle sprachlichen Handelns nach Typen zu ordnen (Typenbildungskompetenz), in konkreten Handlungssituationen auf eben diese Typisierungen zurückgegriffen wird, um „ein bestimmtes Muster auf einen neuen Kontext“ (Schneider 2009: 68) zu übertragen (Projektionskompetenz). Zentral ist hierfür die Fähigkeit, „auf Erwartungen in bestimmten institutionellen Zusammenhängen *angemessen* reagieren“ (Schneider 2009: 70; Hervorh. V.E.K.) oder auch bewusst damit spielen zu können. Ergänzt werden diese Fä-

higkeiten schließlich durch metasprachliche Bezüge (transkriptive Kompetenz), was ebenfalls die Anpassung des Sprachgebrauchs an den konkreten Kontext unterstützen kann (vgl. Schneider 2009: 72-74). Damit erklärt der Begriff der Sprachspielkompetenz, wie unter Berufung auf implizite Regeln, die den stabilen Kern sprachlichen Handelns bilden, dennoch Variabilität und Wandelbarkeit als weitere Charakteristika sprachlich-kommunikativen Handelns zu erklären sind.

b) Kulturtheoretische Ergänzungen

Daneben bieten die kulturtheoretischen Überlegungen des Soziologen Joachim Renn aufschlussreiche Einblicke in das sich in der Kommunikation vollziehende Wechselspiel aus Stabilität und Wandel. Renn (2014a) beschäftigt sich auf ganz ähnliche Weise wie Schneider (2005; 2009) mit impliziten Regeln, ergänzt die bisherigen Einsichten jedoch um die Idee, dass diese in ihrer konkreten Erscheinungsform als ein Ausdruck von Kultur zu verstehen sind. „[A]ngemessene *Teilnahme* an der Praxis“ (Renn 2014b: 18; Hervorh. i. Orig.) wird ebenfalls anhand eines Regelbegriffs erklärt, der nicht auf expliziter Regelkenntnis, sondern auf einer „Modalität impliziten sprachlichen (kulturellen) Hintergrundwissens“ (Renn 2014b: 19; Hervorh. i. Orig.) basiert. Damit sind wiederum eher Fertigkeiten als abrufbares Wissen und ähnlich wie bei Linke (2016) und Reichertz (2012) „routinisierte[...], habitualisierte[...] und prinzipiell nicht explizierbare[...] Anwendungen von Konventionen, Normen und Regeln“ (Renn 2014b: 31) gemeint. Sie ermöglichen die Unterscheidung in Befolgung oder Verstoß und somit wie bei Schneider (2005) ein Handeln gemäß Regeln (vgl. Renn 2014b: 31). Eine weitere Parallele zu den bisherigen Ausführungen besteht darin, dass benannte Regeln sich durch Typisierung auszeichnen und es sich überdies um „innerhalb einer besonderen Lebensform konstitutive[...] Regeln“ (Renn 2014b: 31) handelt. Demnach lässt sich wie aus sprachtheoretischer Perspektive der Faktor Stabilität über eine gewisse Normativität und der Faktor Wandel als Folge der Ausbildung von Typen entsprechend dem Prinzip der Wittgenstein'schen „*Familienähnlichkeit*“ (Renn 2014b: 32; Hevorh. i. Orig.) erklären. Dieses erfordert – ähnlich wie mit Schneiders Sprachspielkompetenz beschrieben – die Anpassung von Typen sprachlichen Handelns an konkrete Fälle kommunikativer Praxis. Leitend für diese Abwandlungen im Kleinen, die Wandel im Großen anstoßen können, ist wiederum ein „Sinn für Angemessenheit“ (Renn 2014b: 31), der deshalb in Kap. 3 noch weiter beleuchtet wird.

Zuvor sei darauf verwiesen, dass die skizzierten Ideen die wesentliche Grundlage für Renns sprachpragmatisches Verständnis von Kultur bilden. Kultur in diesem Sinne ist dann „keine Gesamtheit objektiver Gegenstände, nicht einfach ein System von Ideen oder subjektiven Einstellungen, [...] sondern

zuerst eine kollektive, besonders: sprachliche Praxis“ (Renn 2004: 430). Die für Kommunikation wesentliche Praxis und die ihr eigene implizite Normativität sind somit konstitutiv für Kultur. Oder anders formuliert: „Kultur [ist], verstanden als Hintergrund kollektiv hinreichend geteilten Wissens, primär ‚gegeben‘ in der Form einer ‚performativen‘ Kultur“ (Renn 2008: 99). Die Einheit von Kultur ergibt sich demnach durch die Einheit ihrer sprachlichen Praxis, was wiederum bedeutet, dass Unterschiede zwischen Kulturen auf die sich je spezifisch vollziehende sprachliche Praxis in entsprechenden Sprechergemeinschaften zurückzuführen sind (vgl. Renn 2008: 119). Kommunikative Teilnahme fußt demzufolge wesentlich auf einem gewissen Maß an Vertrautheit und damit einhergehend auf einem „Sinn für Angemessenheit“ (Renn 2014b: 31) in Bezug auf die entsprechende sprachlich-kulturelle Praxis und deren impliziten Regeln.

c) Brennpunkte der Verflechtung von Sprache und Kultur

Die vorangehenden Ausführungen zeigen, dass die kontextgebundenen, teils indexikalischen, typisierten und automatisierten kommunikativen Praktiken ihre Stabilität der impliziten Normativität sprachlichen Handelns verdanken. Diese spezielle Form der Normativität fußt auf einem Sprechen „gemäß Regeln“ (Schneider 2005: 7; Hervorh. i. Orig.), die zwar nicht expliziert z.B. in Form von Regelwerken vorliegen, aber dennoch über „negative Reaktionen“ (Schneider 2005: 15) wie Sanktionen, Ausschlüsse oder identitätsbedrohende Konsequenzen erhebliche Wirkmacht entfalten können. Daraus folgt ein an den Erwartungen der Anderen ausgerichteter Sprachgebrauch, der für Verlässlichkeit und einen relativ stabilen Orientierungsrahmen sprachlicher Art sorgt. Eben dieses gemeinsame Handeln gemäß *spezifischen* sozial geteilten Sets an Regeln kennzeichnet *sprachliche* Einheiten als *kulturelle* Entitäten. Denn sie ermöglichen „die effektive Koordinierung sprachlichen und nicht-sprachlichen Handelns innerhalb kultureller Lebensformen“ (Renn 2014b: 33) sowie die Unterscheidung „zwischen regelkonformen und abweichenden Handlungen“ (Renn 2014b: 32), was über nichts weniger als die Möglichkeit der „*Teilnahme an der Praxis*“ (Renn 2014b: 18; Hervorh. i. Orig.) entscheidet. Daraus folgt, dass die implizite Normativität kommunikativer Praxis nicht nur für Stabilität in der Kommunikation wesentlich ist, sondern darüber hinaus durch ihren sprachlichen wie kulturellen Gehalt als einer der Brennpunkte der Verflechtung von Sprache und Kultur betrachtet werden kann.

Gleichzeitig geht mit dem Begriff der impliziten Normativität die Vorstellung einher, dass typisierte Praktiken in der Kommunikation stets situationsspezifisch angepasst werden. Durch die Übertragung kommunikativer Praktiken ähnlicher vergangener Fälle auf den jeweils aktuellen Fall sind diese trotz – oder auch dank – ihrer impliziten Normativität weiterhin flexibel. Dies kann

als der Ursprung der Wandel- und Formbarkeit von Sprache und Kultur in der Kommunikation gewertet werden, wobei Veränderungen nicht auf beliebige Weise erfolgen. Dies impliziert der „Sinn für Angemessenheit“, auf den Renn (2014b: 32) verweist und dem die Kommunizierenden bei der Anpassung altbekannter Praktiken an die aktuelle gemeinsame Situation folgen. Schneider (2005: 64) bezeichnet den „Aspekt der Situationsangemessenheit“ sogar als den „Kern“ (Schneider 2009: 68) seines Verständnisses von Sprachspielkompetenz, sodass diesem eine entscheidende Rolle für Handlungskoordination und Koorientierung im sozialen Raum zukommt. An dieser Stelle bleibt festzuhalten, dass Sprache und Kultur in der Kommunikation nicht nur über die implizite Normativität als stabilisierende Strukturbedingung, sondern auch über die kontextspezifische Anpassung typisierter Regeln als Wandel hervorrufende (Re-)Produktionsbedingung aufs Engste miteinander verknüpft sind.

3. Weiterführung: Kommunikation unter Bedingungen der Mehrsprachigkeit

Die bisherigen Ausführungen liefern kohärente Einsichten in die Eigenheiten kommunikativen Handelns und daran gebundene Brennpunkte der Verflechtung von Sprache und Kultur, allerdings ohne mehrsprachige Kontexte und damit einhergehende interkulturelle Problembereiche zu berücksichtigen. Mit Blick auf die eingangs formulierte Problemstellung stellt sich jedoch die Frage, wie sich Kommunikation im Sinne von Handlungskoordination und Koorientierung im sozialen Raum ausgestaltet, wenn unter Bedingungen der Mehrsprachigkeit implizite Regeln möglicherweise ihre Gültigkeit verlieren und auf den Sinn für Angemessenheit nur noch bedingt Verlass ist. Um dem nachzugehen, wird zunächst ein näherer Blick auf den Begriff der Angemessenheit und damit einhergehende Anpassungs- und Aushandlungsprozesse (nicht nur) in mehrsprachigen Kontexten geworfen. Darauf folgt eine systematische Erfassung verschiedener Konstellationen von Kommunikation unter Bedingungen der Mehrsprachigkeit. Beides bildet die Grundlage für Kapitel 4, in dem schließlich Konsequenzen für eine eng an Mehrsprachigkeit gebundene Interkulturalitätsforschung formuliert werden.

3.1 Kommunikative Anpassungs- und Aushandlungsprozesse (nicht nur) in mehrsprachigen Kontexten

Die vorangehenden Ausführungen insbesondere zum Wechselspiel kommunikativer Stabilität und Varianz zeigen, dass Kommunikation von der Anpassung typisierter kommunikativer Praktiken an den konkreten Fall geprägt ist. Daher

rührt die Notwendigkeit eines Sinns für Angemessenheit, der bei Renn (2014b) und Schneider (2009) zwar erwähnt wird, für den vorliegenden Kontext jedoch bislang zu wenig Aufmerksamkeit erhielt. Nachgeholt wird dies unter Bezugnahme auf die linguistische Sprachkritikforschung, für die Angemessenheit unter Verweis auf Traditionen aus der antiken Rhetorik die zentrale Kategorie zur Bewertung individuellen Sprachgebrauchs darstellt (vgl. Kilian/Niehr/Schiewe 2016: 1-4; Niehr 2015: 102-105). Dieser Exkurs ist notwendig, um kommunikative Anpassungsprozesse nicht nur, v.a. aber in mehrsprachigen Kontexten näher zu beleuchten.

Um individuellen Sprachgebrauch als mehr oder weniger angemessen zu bewerten, führen Kilian/Niehr/Schiewe (2013: 304) die folgenden drei Dimensionen als die wichtigsten Bezugspunkte an:

1. die Sach- oder Inhaltsebene als ‚sachliche Adäquatheit‘
 2. die Beziehungsebene als ‚publikumsbezogene Passendheit‘ und
 3. die Ebene der Gesprächssituation als ‚situationsspezifische Angebrachtheit‘
- (Kilian/Niehr/Schiewe: 2013: 304)

Sprachliche Angemessenheit ist demnach abhängig von der Sache, der Situation, aber auch vom Gegenüber. Übertragen auf die bisherigen Einsichten zu Kommunikation bedeutet dies, dass die impliziten Regeln kommunikativer Praxis zum einen unter Berücksichtigung der konkreten Situation und Inhalte laufend modifiziert werden. Zum anderen – und dies ist sowohl für den Fortgang des aufeinander ausgerichteten Handelns als auch für die kommunikative Konstruktion von Identitäten und sozialer Wirklichkeit entscheidend – ereignen sich Aushandlungen dazu, inwiefern entsprechendes sprachliches Handeln im konkreten Fall tatsächlich als angemessen erscheint, ebenfalls laufend zwischen den Kommunizierenden. Denn letzten Endes entscheiden die beteiligten Akteur*innen darüber, welche gewählten Mittel aus dem verfügbaren „KOMMUNIKATIONSPOTENZIAL“ (Janich 2004: 197; Hervorh. i. Orig.) einer Sprache in der konkreten Konstellation akzeptabel sind (vgl. Janich 2013). Diese Gesamtheit an sprachlich-kulturellen Handlungsmöglichkeiten umfasst sämtliche Varietäten (diachron, diastratisch, diatopisch, diaphasisch), die dank ihrer impliziten Normativität einen gewissen Orientierungsrahmen vorgeben und gleichzeitig eine gewisse Flexibilität erlauben.

Entsprechend ist auch Kommunikation unter Bedingungen der Mehrsprachigkeit von Prozessen der Anpassung und Aushandlung entlang der Kriterien der Angemessenheit geprägt. Dass aber Kommunikation in diesem Fall – abhängig vom sprachlichen Repertoire der Kommunizierenden – von zusätzlichen Orientierungsrahmen geprägt ist, hat verschiedene Konsequenzen. Zunächst erweitern sich die individuellen Handlungs- und Ausdrucksmöglichkeiten mit jeder mitgebrachten Sprache enorm, worauf die Mehrsprachigkeitsforschung bereits seit längerem aufmerksam macht. Als besonders prominentes Beispiel sei hierfür der Translanguaging-Ansatz von García/Li (2014) genannt.

Das breite sprachliche Repertoire mehrsprachiger Individuen wird darin als eine Einheit über traditionelle Einzelsprachsystemen hinweg aufgefasst (vgl. Kramsch 2018: 108), was wiederum die Emergenz neuer sprachlicher Praktiken jenseits nationalstaatlich geprägter Sprachideologien zulässt (vgl. García/Li 2014: 21). Betont wird der Aspekt der Kreativität, „that is following or flouting norms of language use“ (García/Li 2014: 24), mit dem die mit individueller Mehrsprachigkeit einhergehenden Handlungs- und Ausdrucksmöglichkeiten ausgeschöpft und neue Formen sprachlichen Handelns hervorgebracht werden. Bezogen auf das oben erörterte kommunikative Wechselspiel aus Stabilität und Varianz liegt der Akzent hierbei auf Letzterem.

Doch ob die Erweiterung der Handlungs- und Ausdrucksmöglichkeiten immer auch mit einem größeren Handlungs- und Ausdrucksspielraum einhergeht, d.h. ob ein Ausspielen dieses Potenzials der Mehrsprachigkeit tatsächlich in allen Kontexten mit ihrer je eigenen situativ-sachlichen Prägung möglich ist und insbesondere von allen daran beteiligten Kommunizierenden akzeptiert wird, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Darauf macht beispielsweise Kramsch (2018: 113-115) aufmerksam. Sie plädiert in ihrem Beitrag *Trans-spatial Utopias* dafür, die historische und institutionelle Situiertheit von Sprache ernst zu nehmen und die damit einhergehenden Zwänge nicht zu vernachlässigen. Im Zusammenhang mit den hiesigen Überlegungen bedeutet dies, neben den Momenten des Wandels auch in Bezug auf mehrsprachige Kontexte den weiterhin wirkenden Mechanismen der Stabilität gerecht zu werden. Aufzudecken ist deshalb, wie in diesem Spannungsfeld mit den impliziten Normen und Regeln sprachlich-kulturellen Handelns umgegangen wird und welche speziellen Konsequenzen sich in mehrsprachiger Kommunikation für Handlungskoordination und Koorientierung im sozialen Raum ergeben.

3.2 Systematische Erfassung von Kommunikation in mehrsprachigen Kontexten

Um dies herauszuarbeiten, wird im Folgenden auf verschiedene Ansätze zur Erforschung interkultureller Kommunikation zurückgegriffen, die ten Thije (2016) in einem Überblicksartikel versammelt. Für die vorliegenden Ausführungen besonders interessant sind die drei Modelle, die in einem Teilkapitel über inter- und multilinguale Zugänge präsentiert werden. In Verbindung mit den bisherigen Erkenntnissen ermöglicht die Auseinandersetzung mit dem *Lingua-Franca*-, *Lingua-Receptiva*- und *Interlanguage-Modell* einen sicherlich nicht vollständigen, aber durchaus systematischen Überblick über unterschiedlich gelagerte Anpassungs- und Aushandlungsprozesse hinsichtlich implizit-normativer Regeln in mehrsprachigen Konstellationen. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn wie bei ten Thije (2016: 591-592) nicht primär spracherwerbsbe-

zogene Aspekte, sondern v.a. die je spezifischen Beiträge dieser Modelle zur Erforschung interkultureller Kommunikation akzentuiert werden. Konkret geht es ten Thije (2016: 596; Hervorh. i. Orig.) um die Frage, „how speakers and hearers cope with different *linguistic norms*“. Dies erlaubt es im Folgenden, mit dem Lingua-Franca- und Lingua-Receptiva-Ansatz auf der einen und dem Interlanguage-Ansatz auf der anderen Seite die beiden verschiedenen Pole der Umgangsweisen mit Normen und damit einhergehend mit sprachlicher und kultureller Diversität in mehrsprachigen Kontexten herauszuarbeiten. Es sei darauf verwiesen, dass diese im kommunikativen Alltag – anders als in den folgenden Analysen – wohl nicht immer streng getrennt, sondern sicherlich auch in gemischter Form anzutreffen sind.

a) Lingua-Franca- und Lingua-Receptiva-Kommunikation

Zunächst folgt ein Blick auf Beobachtungen zur Lingua-Franca- und Lingua-Receptiva-Kommunikation, die beide auf ihre je eigene Weise für Momente des Wandels stehen. Lingua-Franca-Kommunikation zeichnet sich dadurch aus, dass Menschen mit unterschiedlicher L1 unter Rückgriff auf eine Fremdsprache möglichst effizient miteinander kommunizieren (vgl. ten Thije 2016: 592). Dies bedeutet, dass zur Aufrechterhaltung des Kommunikationsgeschehens unter Umständen nur auf rudimentäre semantisch-grammatische Normen zurückgegriffen und auf ‚muttersprachliche‘ Normen wie die oben beschriebenen implizit-normativen Regeln kommunikativer Praxis weitestgehend verzichtet wird. Stattdessen entstehen spontan und unter verstärktem Einsatz nonverbaler Mittel und Hörsignale neue Kommunikationsräume (vgl. ten Thije 2016: 592), was Hülmbauer (2014: 277; Hervorh. i. Orig.) folgendermaßen umschreibt: „They [Lingua-Franca-Räume; Anmerk. V.E.K.] emerge *in situ* from the individual mixture of resources – both local and trans-local – that becomes available in particular context/speaker constellations“. Dabei schließt Lingua-Franca-Kommunikation sog. Muttersprachler*innen nicht aus, doch gilt auch für sie: „[...] the native norm is no longer standard and decisive for mutual understanding“ (ten Thije 2016: 184). Vielmehr verlieren ‚muttersprachliche‘ Normen – und damit auch die implizite Normativität kommunikativer Praxis – sogar an Bedeutung und werden ersetzt durch kreativ und spontan entstehende sprachliche Formen.

Auch für den Lingua-Receptiva-Ansatz lässt sich feststellen, dass die implizit-normativen Orientierungsrahmen historisch gewachsener Sprachen in den Hintergrund treten – wenngleich die Gründe hierfür anders als bei der Lingua-Franca-Kommunikation gelagert sind. So findet Lingua-Receptiva-Kommunikation nicht unter Rückgriff auf eine gemeinsame Verkehrssprache, sondern unter Beibehaltung der jeweiligen Komfortsprachen der Beteiligten statt (vgl.

Hülmbauer 2014: 275; ten Thije 2016: 593). Es handelt sich hierbei zumeist um die jeweilige L1 der Kommunizierenden, wobei die Kommunikationspartner*innen zumindest über rezeptive Fertigkeiten in der jeweils anderen Sprache verfügen müssen. Während die Lingua-Franca-Kommunikation in multilingualen Kontexten häufig als unproblematisch und selbstverständlich genutzter Standard gilt, verlangt die Lingua-Receptiva-Kommunikation beim ersten Zusammentreffen neuer Konstellationen eine explizite Thematisierung und Abstimmung (vgl. Hülmbauer 2014: 275). Wenngleich aufgrund des Rückgriffs auf die jeweiligen Komfortsprachen theoretisch von einer umfassenden Kenntnis der entsprechenden kommunikativen Praktiken auszugehen ist, so hält Lingua-Receptiva-Kommunikation ähnlich wie Lingua-Franca-Kommunikation doch nur sehr eingeschränkt an entsprechenden implizit-normativen Regeln fest, denn:

LaRa [Lingua-Receptiva-Kommunikation; Anmerk. V.E.K.] could run the risk of confronting non-native hearers with inadequately deep native speaker language, thus producing an imbalance. This especially concerns opaque, formulaic language that has been developed by native speaker communities and that is not immediately transparent to outsiders of these communities. (Hülmbauer 2014: 281)

Damit wird deutlich, dass die für Handlungskoordination und Koorientierung so zentralen impliziten Regeln kommunikativer Praxis in bestimmten Fällen als hinderlich für den Fortgang von Kommunikation gelten. Als Konsequenz wird einerseits den Rezipient*innen ein kreativer Umgang mit ihren rezeptiven Sprachfertigkeiten abverlangt (vgl. Rehbein/ten Thije/Verschik 2012: 249); andererseits geht eben genau aus diesem Grund Lingua-Receptiva-Kommunikation mit einem erhöhten Bedarf an Metakommunikation einher, mit der anhand wiederholender, paraphrasierender und erklärender Einschübe auf Stockungen reagiert und die Aufrechterhaltung des Kommunikationsgeschehens sichergestellt wird (vgl. Hülmbauer 2014: 283-284; ten Thije 2016: 593).

Hinsichtlich der obigen Erkenntnisse zu Kommunikation und der damit einhergehenden Prozesse der Anpassung und Aushandlung bedeutet dies, dass sowohl in Lingua-Franca- als auch Lingua-Receptiva-Konstellationen die impliziten Normen kommunikativer Praxis stark an Gewicht verlieren. Um das Kommunikationsgeschehen und insbesondere die Handlungskoordination dennoch aufrechtzuerhalten, ist ein kreativ-flexibler sowie metakommunikativer Gebrauch von Sprache erforderlich. Doch bleibt dabei weitestgehend unklar, was der damit einhergehende Verlust an „*Handlungssicherheit*“, *Verlässlichkeit*“ (Reichertz 2009: 2018; Hervorh. i. Orig.) und „*Verbindlichkeit*“ (Reichertz 2009: 2018) bezüglich der Koorientierung im sozialen Raum und damit der kommunikativen Konstruktion von Identitäten und Wirklichkeit bedeutet. Wird Kommunikation auch in mehrsprachigen Konstellationen weiterhin als der zentrale Ort der Identitäts- und Wirklichkeitskonstruktion betrachtet, drängen sich anschließend an die gewonnenen Einsichten gerade in Bezug auf

diese zweite zentrale Komponente von Kommunikation grundlegende Fragen auf, denen bislang sowohl in der Mehrsprachigkeits- als auch Interkulturalitätsforschung zu wenig Aufmerksamkeit zukommt. Wie dem entgegnet werden könnte, wird in Kap. 4 thematisiert.

b) Interlanguage-Kommunikation

Zuvor wird jedoch die Aufmerksamkeit auf das Interlanguage-Modell gerichtet. Als dritter von ten Thije (2016) angeführter Ansatz schärft er den Blick für kommunikationsinhärente Momente der Macht als einen weiteren wichtigen Aspekt in diesem Feld. In den 1970er Jahren von Selinker (1972) entwickelt beschreibt das Modell primär fremd- bzw. lernersprachliche Sprachverwendung, die als Interlanguage bezeichnet wird. Konkret handelt es sich dabei um ein sich veränderndes Regelsystem, das Lernenden der Orientierung dient. Es bewegt sich in einem Kontinuum zwischen der L1 und L2 und nähert sich mit fortschreitendem Fremdspracherwerb im Idealfall den Normen und Regeln der Zielsprache an. Das Augenmerk früher Untersuchungen lag v.a. auf Fossilisierungen und Interferenzen auf verschiedenen Ebenen des Sprachsystems (vgl. ten Thije 2016: 591). Neuere daran anschließende Arbeiten betonen hingegen die Bedeutung interkulturellen Bewusstseins, das die Aufmerksamkeit für mögliche Lücken zwischen „one's current state of interlanguage knowledge and the target“ (Selinker 2014: 227; zitiert nach ten Thije 2016: 592) schärft. Diese Lücken ergeben sich wiederum nicht nur durch beschränkte sprachliche Ressourcen, sondern auch durch fehlende „*appropriateness of language use in the respective culture*“ (ten Thije 2016: 592; Hervorh. i. Orig.). Damit wird dem Aspekt der Angemessenheit – anders als im Lingua-Franca- und Lingua-Receptiva-Modell – durchaus Bedeutung für das kommunikative Geschehen zugeschrieben.

Wenngleich bei ten Thije (2016) nicht ausdrücklich darauf hingewiesen wird, so impliziert dies doch – und auch hierin unterscheidet sich die Interlanguage- von der Lingua-Franca- und Lingua-Receptiva-Kommunikation – beachtliche Leistungen, die v.a. seitens der ‚fremdsprachlichen‘ Akteur*innen zu erbringen sind. Sie sind den obigen Ausführungen folgend letztlich dazu aufgefordert, die implizit-normativen Regeln der kommunikativen Praxis ihrer L1 zugunsten denen der L2 aufzugeben. Wird dem nicht nachgekommen, ergeben sich daraus möglicherweise „Hinderungsgründe für die Verständigung und damit [...] Verhinderungen von angestrebten Handlungen“, wie es Ehlich (1986: 44) im Zusammenhang seiner Ausführungen zu den Auswirkungen von Xenismen auf die Kommunikation beschreibt. Dies impliziert des Weiteren, dass v.a. die mit den normativ-impliziten Regeln der verwendeten Sprache vertrauteren ‚Muttersprachler‘ über die Angemessenheit der gewählten Mittel des ‚fremdsprachlich‘ Kommunizierenden entscheiden. Diesem fehle die Fähigkeit, „voll zu überprü-

fen, welchen sprachlichen ‚output‘ er produziert, denn sein Systemwissen ist noch immer unvollständig“ (Ehlich 1986: 52). Damit verweist das Interlanguage-Modell auf grundlegend asymmetrische Momente kommunikativer Machtverteilung, die beispielsweise auch ihren Niederschlag im Umgang mit möglichen ‚Fehlern‘ seitens sog. Muttersprachler finden: Ob diese nun mit einem „Überhören“, einer gewissen „Fehlertoleranz“, einer Bewertung als „exotisch“, mit „Fremdkorrekturen“ (Ehlich 1986: 53; Hervorh. i. Orig.) oder mit gewolltem Nichtverstehen reagieren – in allen Fällen sind die ‚fremdsprachlich‘ Kommunizierenden bis zu einem gewissen Grad vom „good will“ (Ehlich 1986: 53) ihres ‚muttersprachlichen‘ Gegenübers abhängig. Dies beeinflusst nicht nur die Möglichkeiten der Handlungskoordination, sondern auch der Koorientierung im sozialen Raum.

c) Spezifika von Kommunikation in mehrsprachigen Kontexten

Die vorangehenden Ausführungen zeigen, dass Kommunikation von Anpassungs- und Aushandlungsprozessen unterschiedlicher Ausprägung gezeichnet ist. Geleitet wird das Wechselspiel aus *sprachlicher* Stabilität und Varianz durch einen Sinn für Angemessenheit, auf den durch die kommunikative Verankerung dieser Prozesse auch Phänomene *kultureller* Beständigkeit und Veränderung zurückzuführen sind. Mehrsprachige Kommunikation zeichnet sich unter gewissen Umständen dadurch aus, dass die für die Handlungskoordination und Koorientierung im sozialen Raum so wichtige implizite Normativität kommunikativer Praxis an Gültigkeit verliert. So können sich Kommunikationsräume etablieren, die wie beispielsweise in Lingua-Franca- oder Lingua-Receptiva-Settings von verhältnismäßig großer Flexibilität und Reflexivität geprägt und darauf für die Aufrechterhaltung von Handlungskoordination sogar angewiesen sind. In anderen Fällen zeichnet sich mehrsprachige Kommunikation durch ein Beharren auf dem Orientierungsrahmen nur einer der involvierten Sprachen aus – dies, obwohl die Ausdrucks- und Handlungsmöglichkeiten mit jeder Sprache, die die Kommunizierenden mitbringen, eigentlich steigen. Wie soeben gezeigt wurde, spiegelt sich diese Konstellation in der Interlanguage-Kommunikation wider. Zutage treten dabei auch kommunikationsinhärente Momente der Macht, die – abhängig von den sprachlichen Kompetenzen der Beteiligten – unter Umständen sehr ungleich verteilt sein können. Diese Erkenntnisse zu den speziellen Voraussetzungen der Handlungskoordination in mehrsprachigen Konstellationen gilt es in einer eng an Mehrsprachigkeit gebundenen Interkulturalitätsforschung unbedingt zu berücksichtigen.

„[D]ie sprachlichen Bedingungen von Interkulturalität auszuleuchten und die Konzepte Mehrsprachigkeit und Interkulturalität aufeinander zu beziehen“ (Bogner 2017: 294), bedeutet darüber hinaus, in stärkerem Maß als bisher

dem Aspekt der Koorientierung im sozialen Raum gerecht zu werden. Die kommunikative Konstruktion von Identitäten, Beziehungen und sozialer Welt ist, wie gezeigt wurde, auf die implizite Normativität sprachlichen Handelns angewiesen, geht allerdings über sprachwissenschaftliche Gegenstände im engen Sinne hinaus. Möglicherweise stehen auch deshalb die damit verbundenen Prozesse in *Lingua-Franca*-, *Lingua-Receptiva*- und *Interlanguage*-Zugängen zu Mehrsprachigkeit bislang kaum im Zentrum. Um gerade auch diesen Fragen einen Raum zu geben, erscheint eine engere Kopplung der Mehrsprachigkeits- an die Interkulturalitätsforschung umso dringlicher, birgt dies nicht zuletzt die Chance einer Öffnung bisheriger Gegenstandsbereiche für kulturwissenschaftliche Problemstellungen.

4. *Konsequenzen für eine eng an Mehrsprachigkeit gebundene Interkulturalitätsforschung*

Anregungen zur Ausgestaltung einer eng an Mehrsprachigkeit gebundenen Interkulturalitätsforschung gibt der folgende Abschnitt. Die vorangehenden Erkenntnisse helfen dabei, Lücken in drei Bereichen aufzudecken und damit verbundene dringliche Problemfelder einer Linguistik der Interkulturalität zu entwerfen.

a) Interkulturalität als anhaltender Anpassungs- und Aushandlungsprozess

Aus den Ausführungen zu Kommunikation (nicht nur) unter Bedingungen der Mehrsprachigkeit geht hervor, dass Handlungskoordination im konkreten Fall primär von Prozessen der Anpassung und Aushandlung impliziter Regeln sprachlichen Handelns geprägt ist. Dies erfolgt in erster Linie nicht zum Selbstzweck, sondern zur Lösung gemeinsamer Handlungsprobleme. Eine auf ähnliche Weise pragmatistisch gelagerte Sicht auf interkulturelle Kommunikation ist bei ‚klassischen‘ Interkulturalitätsbegriffen wie beispielsweise dem von Wierlacher (2003; Wierlacher/Hudson-Wiedenmann 2000) nicht zu finden. Stattdessen zielen in dieser Tradition stehende Konzepte vorrangig auf das Erreichen eines gewissen kognitiven *Zustands*, der in der kulturellen Überschneidungssituation als „kulturelle Zwischenposition“ (Wierlacher/Hudson-Wiedenmann 2000: 228), „Position des Dritten“ (Wierlacher/Hudson-Wiedenmann 2000: 229), gemeinsame Mitte (vgl. Wierlacher/Hudson-Wiedenmann 2000: 230-231) bzw. „gemeinsame Orientierung“ (Wierlacher/Hudson-Wiedenmann 2000: 231) kulminiert. Zwar wird in diesem Zusammenhang darauf verwiesen, dass kulturelle Überschneidungssituationen aus Prozessen der interkulturellen Kommunikation hervorgehen (vgl. Wierlacher/Hudson-Wiedenmann 2000: 227), doch ste-

hen diese nicht im Vordergrund. Der Schwerpunkt liegt stattdessen auf normativ bis idealistisch geprägten Beschreibungen dessen, wie sich die angestrebten Verstehenssituationen optimalerweise ausgestalten. Dies verkennt jedoch den wesentlichen Kern interkulturellen Geschehens und im übrigen auch damit verbundene Machtstrukturen. Denn wie vorangehend gezeigt wurde, sind Sprache und Kultur insbesondere über die durch einen Sinn für Angemessenheit geleiteten kommunikativen Anpassungen und Aushandlungen miteinander verbunden. Eben diese sind somit primär als permanent laufende *Prozesse* interkultureller Überschneidung – und weniger als *Zustand* – zu verstehen. Veränderungen von subjektiven Wissensbeständen durch Perspektiverweiterungen (Wierlacher 2003; Wierlacher/Hudson-Wiedenmann 2000) oder das Kennenlernen und Integrieren neuer Deutungsmuster (Altmayer 2021) können sich daraus ergeben, stehen jedoch im unmittelbaren kommunikativen Geschehen zur Lösung konkreter Handlungsprobleme zunächst nicht im Vordergrund.³ Es erscheint deshalb sinnvoll, Interkulturalität enger als bisher an Kommunikation und die damit einhergehenden anhaltenden Anpassungs- und Aushandlungsprozesse zu binden. Dies ist überdies kompatibel mit Überlegungen aus der interkulturellen Literaturwissenschaft, die ebenfalls das „Prozesshafte in den Vordergrund“ (Heimböckel/Weinberg 2014: 121) rücken, sowie mit neueren Bestrebungen der interkulturellen Wirtschaftskommunikation, die Interkulturalität aus einer Struktur- und einer Prozessperspektive konzipieren (vgl. Bolten 2020: 98).

Als Konsequenz daraus erfolgt hier nun die Aufforderung zu einem Paradigmenwechsel in der Interkulturalitätsforschung, und zwar in dem Sinne, Interkulturalität – sofern sie überhaupt noch mit einem „Ort“ (Wierlacher/Hudson-Wiedenmann 2000: 228) in Verbindung gebracht wird – am besten wie von Bogner (2017: 295) vorgeschlagen als „gelebten Kommunikationsraum“ zu denken.

Raum wird dann nicht mehr als objektiv vorgegebener Rahmen betrachtet, sondern als Produkt der Interagierenden, die unabhängig vom Ort des Sprechens über mehrere Varietäten verfügen und durch den aktuellen Einsatz und die Habitualisierung der ihnen zur Verfügung stehenden sprachlichen Mittel im Sprechen selbst zum Aufbau dieses kommunikativen Handlungsraums in den sich verändernden Sprache-Sprecher-Sprechen-Konstellationen beitragen. (Bogner 2017: 295)

Es zeichnet sich in der Textstelle ein dynamisches und sprach- bzw. kommunikationsbezogenes Bild interkulturellen Geschehens ab. Doch steht selbst in diesem Zusammenhang weiterhin das „Produkt“ (Bogner 2017: 295) im Zentrum.

³ Eine eingehende kritische Auseinandersetzung mit diesem frühen Interkulturalitätsverständnis findet sich zum Beispiel in Zimmermann (1991). Ebenfalls kritisch fordert Roche (2013: 257) insbesondere mit Blick auf die Fremdsprachendidaktik den „Verzicht auf Verstehen als Bedingung interkulturellen Handelns“ und plädiert stattdessen für einen affirmativen Umgang mit Differenzen, wie er ihn im Konzept der Transdifferenz (Breinig/Lösch 2006) angelegt sieht.

Um den obigen Ausführungen gerecht zu werden, täte eine eng an Mehrsprachigkeit gebundene Interkulturalitätsforschung gut daran, sich zukünftig stärker auf den *Prozess* zu konzentrieren und die damit einhergehenden Umgangsweisen mit den impliziten Regeln sprachlichen Handelns, d.h. deren Aushandlung und Verwerfung sowie ihre metakommunikative Thematisierung speziell in Lingua-Franca- und Lingua-Receptiva-Kommunikation, zu untersuchen. Sichtbar werden diese Prozesse auf der sprachlichen Oberfläche, weshalb eine Aufgabe der interkulturellen Linguistik darin bestehen könnte, sich diesen Phänomenen beispielsweise gesprächslinguistisch und unter Berücksichtigung eingangsgewonnener Erkenntnisse zu Handlungskoordination und Dialogizität zu nähern.

b) Mehrsprachigkeit, Interkulturalität und kommunikationsinhärente Momente der Macht

Zu berücksichtigen wäre dabei, dass soeben geschilderte Prozesse der interkulturellen Überschneidung nicht immer unter gleichberechtigten Bedingungen erfolgen, sondern mit erheblichen Asymmetrien einhergehen können. Dieser Umstand findet in der interkulturellen Linguistik bisher kaum Berücksichtigung. Sowohl Wierlachers frühe Konzeptionen zu Interkulturalität als auch neuere Vorschläge thematisieren vorrangig den ausgeglichenen Austausch in kulturellen Überschneidungssituationen. So plädiert beispielsweise Bogner (2017: 297) unter Bezug auf Ehlich (2009) dafür, eine „kommunikative Ethik zu entwickeln, die den sprachlichen Rechten angemessene Räume eröffnet“ und die Sprache bzw. Sprachlichkeit des Anderen anerkennt. Zwar wird eingeräumt, „dass sich diese Modalität der Kommunikation nicht von selbst quasi natürlich einstellt, sondern eine Leistung aller an der Interaktion Beteiligten darstellt“ (Bogner 2017: 297), dennoch werden kommunikative Machtasymmetrien nicht weiter beleuchtet. Stattdessen wird als Ziel einer Linguistik interkultureller Germanistik festgehalten, die „Bedingungen der Möglichkeit dieser Mehrsprachigkeit und ihre besondere Qualität als eine[...] Verstehenssituation“ (Bogner 2017: 297) auszuloten. Unbestritten ist die geforderte kommunikative Ethik der Anerkennung als Grundlage jeglicher und insbesondere mehrsprachiger Kommunikation wünschens- und erstrebenswert. Doch führen beispielsweise die Ausführungen zum Interlanguage-Modell vor Augen, dass damit in der kommunikativen Praxis nicht immer zu rechnen ist. Stattdessen ist davon auszugehen, dass Kommunizierende mit relativ einseitigen Erwartungen der Anpassung an eine diffuse Vorstellung von ‚muttersprachlicher‘ Kommunikation konfrontiert werden, die einer ausgeglichenen Etablierung neuer Kommunikationsräume im Sinne einer kommunikativen Ethik der Anerkennung diametral gegenüberstehen.

Bogners Vorschlag für eine Linguistik der interkulturellen Germanistik ist demnach insofern zu ergänzen, als verstärkt auch solche Faktoren zu berücksichtigen sind, die gleichberechtigter Kommunikation entgegenstehen. Anzusetzen wäre beispielsweise bei der Frage, wie sich erwähnte Asymmetrien in der kommunikativen Praxis konkret zeigen. Darüber hinaus ist danach zu fragen, woraus sich Erwartungshaltungen wie die der einseitigen Anpassung an die Kommunikation der ‚Muttersprachler‘ speisen. Ein wichtiges Schlagwort ist hierfür der „Mythos des *native speaker*“ (Busch 2021: 89; Hervorh. i. Orig.), der die sprachideologischen Diskurse vor allem in Europa und anderen Teilen der ‚westlichen‘ Welt bestimmt. Die Analyse der Wechselwirkungen zwischen verfestigten metapragmatischen Diskursen auf der Makroebene und dem kommunikativen Sprachgebrauch auf der Mikroebene zählt aktuell zu einer verstärkt vorgebrachten Forderung in der Sprachideologieforschung (vgl. Busch 2019: 130; Spitzmüller 2013; Spitzmüller/Busch/Flubacher 2021). Anknüpfungen daran könnten der interkulturellen Linguistik dabei helfen, stärker als bisher mit einem an Mehrsprachigkeit gekoppelten Interkulturalitätsbegriff zu operieren und dabei Fragen der kommunikationsinhärenten Macht die Aufmerksamkeit zukommen zu lassen, die ihnen gebührt.

c) Mehrsprachigkeit, Interkulturalität und emotional-soziales Konfliktpotenzial

Für den dritten Punkt sei nochmals an Reichertz‘ Kommunikationsverständnis erinnert, wonach Kommunikation im Kern zwei Funktionen erfüllt: die Handlungskoordination und die Koorientierung im sozialen Raum. Beide sind eng aneinandergebunden und bedingen sich gegenseitig. Während die vorangehenden Ausführungen zur sprachlich-kommunikativen Bedingtheit von Interkulturalität vor allem die Ausgestaltung der Handlungskoordination in mehrsprachiger Kommunikation betreffen, blieb die Frage nach den daraus folgenden Konsequenzen für Koorientierung im sozialen Raum bisher weitestgehend offen. Dass dies auch für viele andere Arbeiten im Bereich der interkulturellen Linguistik gilt, verwundert insofern, als doch Reichertz‘ Kommunikationstheorie zeigt, dass die Dar- bzw. Feststellung von Identitäten sowie die Konstruktion sozialer Wirklichkeit im höchsten Maß von „historisch und sozial entstandene[n] [...] Praktiken, Routinen, Rahmen, Gattungen und Regeln“ (Reichertz 2009: 73) abhängig ist. Ist das damit einhergehende implizite Normengefüge u.U. nicht bekannt (s. Interlanguage-Modell) oder verliert dieses an Verbindlichkeit (s. Lingua-Franca- und Lingua-Receptiva-Modell), drängt sich die Frage auf, welche Mechanismen stattdessen orientierungsstiftende Funktionen übernehmen und welche Konsequenzen sich daraus für die Ausgestaltung von „Identität, Wirklichkeit und eine[r] bestimmte[n] Form der Beziehung zu Anderen“ (Reichertz 2012: 250) ergeben.

Einen ersten Zugriff auf diese Frage erlauben Überlegungen aus der Xenologie und hier v.a. die Ausführungen zu den sog. Xenismen, die Ehlich (1986) bereits vor über 30 Jahren vorlegt. Es handelt sich dabei um „solche sprachlichen Produktionen, die sich außerhalb des sprachlichen Systems bewegen, aber in sprachliche Realisierungen eben dieses Systems eingebettet sind“ (Ehlich 1986: 50). Des Weiteren stellen Xenismen jedoch auch eine Zuschreibungskategorie dar, die dann entsteht, wenn erwähnte Abweichungen von den Kommunikationspartner*innen als auffällig bzw. fremd wahrgenommen werden. Schließlich ist zu ergänzen, dass sich derartige Kategorisierungen nicht nur auf die sprachlichen Produktionen selbst, sondern auch auf die sie vorbringenden Kommunizierenden beziehen. Denn „[d]erjenige, der den Xenismus produziert, gerät dadurch sozusagen schlagartig in die Kategorie des Fremden“ (Ehlich 1986: 50-51), sodass der sprachliche „Fremdheitsausweis“ (Ehlich 1986: 50) zur Einordnung auch der Person als fremd führt. Es ist davon auszugehen, dass eben dieser Vorgang gängige Mechanismen der Koorientierung im sozialen Raum ergänzt, wenn nicht sogar überlagert. Eine Folge kann die Konfrontation mit „Fremdheitsstereotypen“ (Albrecht 2003: 236; Hervorh. i. Orig.) und „[a]ffektiv besetzte[n] Wahrnehmungsmuster[n]“ (Albrecht 2003: 237) sein, die – abhängig von der Einstellung des Gegenübers – von eher exotistisch-interessierten über ethnozentristische bis hin zu offen xenophoben Haltungen reichen (vgl. Albrecht 2003: 237). Deutlich wird, dass unter oben geschilderten Umständen an die Stelle gängiger Mechanismen der kommunikativen Konstruktion von Identitäten reduktionistische Kategorisierungen treten können. Aufgrund ihres stereotypisierenden Gehalts ist davon auszugehen, dass diese sich nicht nur in der unmittelbaren Kommunikationssituation, sondern auch in Bezug auf weitere gesellschaftliche Teilhabemöglichkeiten nachteilig auswirken.

Damit gestaltet sich die Auseinandersetzung mit derartigen Zuschreibungen auf der sprachlichen Oberfläche und deren Auswirkungen auf den Kommunikationsverlauf als weiteres drängendes Feld für eine eng an Mehrsprachigkeit gebundene Interkulturalitätsforschung. Denkbar hierfür sind beispielsweise Untersuchungen im Anschluss an das Konzept des *doing culture* nach Günthner (2012), da dieses genau solche sprachlichen Äußerungen fokussiert, die als Quelle kultureller Selbst- und Fremdpositionierungen einzuschätzen sind. Während damit die interaktive Aushandlung von Zugehörigkeiten sicherlich gut zu erfassen ist, bleibt eine weitere nicht zu unterschätzende Seite derartiger Zuschreibungen jedoch eher unterbelichtet, nämlich damit zusammenhängende Prozesse gesellschaftlicher Inklusion und Exklusion sowie das ebenfalls davon beeinflusste emotionale Erleben der eigenen Sprachen. Hierfür wiederum bietet das Konzept des Spracherlebens nach Busch (2010; 2012; 2021) vielversprechende Impulse. Dieses basiert auf dem Konzept des sprachlichen Repertoires nach Gumperz (1964) und zielt darauf ab, die individuelle und gesellschaftliche Dimension von Mehrsprachigkeit entlang der Achsen „Selbst-

wahrnehmung und Fremdwahrnehmung“, *„Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit“* und *„sprachliche[...] Macht oder Ohnmacht“* (Busch 2021: 21; Hervorh. i. Orig.) zu verbinden. Dabei fragt es danach,

wie Menschen in mehrsprachigen Zusammenhängen ihre Sprachlichkeit wahrnehmen und bewerten und welche Erfahrungen, Gefühle oder Vorstellungen sie damit verbinden. Oder andersherum gesagt: wie sie sich – gegenüber anderen oder sich selbst – in ihrer Mehrsprachigkeit erfahren, positionieren und darstellen. (Busch 2010: 58)

Mit dem Konzept des Spracherlebens lässt sich demnach der Fokus auf Fragen gesellschaftlicher Teilhabe, aber auch der mit den verschiedenen Sprachen mehrsprachiger Personen verbundenen Gefühle richten. Eine Öffnung für derartige Zugänge und Fragen ist als besonders gewinnbringend einzuschätzen, vermag sie die sprachbezogene Interkulturalitätsforschung doch um die bislang kaum berücksichtigten Komponenten emotionaler wie sozialer Konfliktpotenziale zu erweitern und an die neuere subjektzentrierte Mehrsprachigkeitsforschung (vgl. Purkarthofer/Flubacher 2022) anzuschließen.

5. Schlussbemerkungen

Ausgehend von einem groben Aufriss zum aktuellen Stand theoretisch-programmatischer Forschung in der kulturwissenschaftlich-interkulturellen Linguistik beschäftigte sich der vorliegende Beitrag mit den Verflechtungsweisen von Sprache und Kultur in der Kommunikation. Die Auseinandersetzung mit dieser Frage diene als Grundlage zur systematischen Erfassung der Spezifika von Kommunikation unter Bedingungen der Mehrsprachigkeit. Das Ziel dieser Bemühungen bestand schließlich darin, auf Desiderate für eine eng an Mehrsprachigkeit gebundene Interkulturalitätsforschung aufmerksam zu machen und damit einhergehend zentrale Problemfelder einer Linguistik der Interkulturalität zu benennen.

Zunächst wurden auf Grundlage von Reichertz (2009; 2012) und Linke (2016) die Eckpfeiler einer kohärenten Theorie kommunikativen Handelns erarbeitet. Dadurch konnten die Brennpunkte der Verflechtung von Sprache und Kultur im kommunikativen Wechselspiel aus Stabilität und Wandel verortet werden. Dieses wiederum ist durch die implizite Normativität sprachlichen Handelns sozial gerahmt und wird gleichzeitig von den einzelnen Kommunizierenden durch deren Sinn für Angemessenheit geleitet. Unter diesen Voraussetzungen sind schließlich Handlungskoordination sowie Koorientierung im sozialen Raum und somit Kommunikation im Sinne der Lösung gemeinsamer Handlungsprobleme möglich.

Daran anschließend wurde gezeigt, dass sich Kommunikation in mehrsprachigen Kontexten zwar ebenfalls durch die beschriebenen Charakteristika auszeichnet, zusätzlich jedoch Spezifika aufweist, welche die primär einsprachige

Kommunikation fokussierenden Theorien von Reichertz (2009; 2012) und Linke (2016) nicht erfassen. Diese Spezifika speisen sich insbesondere daraus, dass die impliziten Regeln sprachlichen Handelns in mehrsprachigen Konstellationen z.T. an Gültigkeit verlieren, wodurch auch der Sinn für Angemessenheit als Bezugspunkt für die Kommunizierenden an Selbstverständlichkeit einbüßt. Stattdessen sind diese mit zusätzlichen Anforderungen konfrontiert. Dazu zählen der kreative und flexible Umgang mit Normen in der Lingua-Franca-Kommunikation, der ebenfalls flexible Umgang mit Normen und die Notwendigkeit der Metakommunikation in Lingua-Receptiva-Settings oder aber auch die größtmögliche Anpassung ‚fremdsprachlich‘ Kommunizierender an die kommunikativen Erwartungen der ‚Muttersprachler‘ im Interlanguage-Modell.

Basierend auf dieser systematischen Erfassung ergeben sich für eine eng an Mehrsprachigkeit gebundene Interkulturalitätsforschung verschiedene Desiderata, die sich gemeinsam mit davon ableitbaren möglichen Problemfeldern einer Linguistik der Interkulturalität folgendermaßen ausgestalten: 1) Während mit Interkulturalität traditionell v.a. Verstehenssituationen, Perspektiverweiterungen oder die Integration neuer Deutungsstrukturen in eigene Wissensbestände verbunden ist, sollte der Begriff zukünftig verstärkt prozessorientiert gedacht werden. Denn aus den obigen Ausführungen ergibt sich, dass die Prozesse der Anpassung und Aushandlung impliziter Regeln sprachlichen Handelns in mehrsprachigen Kontexten einen wesentlichen und bisher zu wenig berücksichtigten Kern von Interkulturalität darstellen. Ein mögliches Betätigungsfeld einer Linguistik der Interkulturalität könnte deshalb in der Rekonstruktion verschiedener Umgangsweisen mit den impliziten Regeln sprachlichen Handelns z.B. in Lingua-Franca-, Lingua-Receptiva- und Interlanguage-Kommunikation bestehen. 2) Zudem gilt es, zukünftig im Zusammenhang mit Interkulturalität verstärkt die herausgearbeiteten kommunikativen Machtasymmetrien zu berücksichtigen. Wie v.a. im Zuge der Auseinandersetzung mit dem Interlanguage-Modell deutlich wurde, können diese das Kommunikationsgeschehen nachhaltig und – v.a. für sprachlich Schwächere – nachteilig beeinflussen. Bisherlang erhalten diese Tendenzen in Vorschlägen einer eng an Mehrsprachigkeit gebundenen Interkulturalitätsforschung zu wenig Aufmerksamkeit, da diese sich v.a. den Voraussetzungen der kommunikativen Ethik der Anerkennung widmet. Auch wenn deren Wert unbestritten ist, wird als weiteres Problemfeld einer Linguistik der Interkulturalität die Auseinandersetzung mit kommunikativen Machtasymmetrien, wie sie beispielsweise auf der sprachlichen Oberfläche in Interaktionen auftreten, vorgeschlagen. Im Zuge dessen sollten zudem damit einhergehende Wechselwirkungen zwischen sprachideologischen bzw. sprachpolitischen Diskursen und dem kommunikativ-interaktiven Sprachgebrauch berücksichtigt werden. 3) Schließlich gilt es, Zusammenhänge zwischen Mehrsprachigkeit, Interkulturalität und der kommunikativen Konstruktion von sozialer Welt und Identitäten aufzudecken. Da diese Frage über rein sprachwis-

senschaftliche Problemfelder hinausgeht, bleibt sie in den oben angeführten Zugängen zu Mehrsprachigkeit unterbelichtet. Es wird deshalb ein engeres Zusammenwirken der Interkulturalitäts- und der neueren subjektzentrierten Mehrsprachigkeitsforschung z.B. unter Rückgriff auf das Konzept des Spracherlebens vorgeschlagen. Davon sind nicht zuletzt produktive Anregungen für Untersuchungen zum interkulturellen Konfliktpotenzial auf sozialer wie subjektbezogen-emotionaler Ebene zu erwarten.

Literatur

- Albrecht, Corinna (2003): Fremdheit. In: Alois Wierlacher/Andrea Bogner (Hg.): Handbuch interkulturelle Germanistik. Stuttgart/Weimar, S. 232-238.
- Altmayer, Claus (2021): Interkulturalität. In: Claus Altmayer/Katrin Biebighäuser/Stefanie Haberzettl/Antje Heine (Hg.): Handbuch Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Kontexte – Themen – Methoden. Berlin, S. 376-393.
- Auer, Peter (2000): Die Linguistik auf dem Weg zur Kulturwissenschaft? In: Freie Universitätsblätter 39, H. 147, S. 55-68.
- Bakhtin, Mikhail M. (1986): Speech Genres and Other Late Essays. Ed. By Caryl Emerson and Michael Holquist. Austin.
- Benitt, Nora/Koch, Christopher/Müller, Katharina/Saage, Sven/Schüler, Lisa (Hg.; 2014): Kommunikation – Korpus – Kultur. Ansätze und Konzepte einer kulturwissenschaftlichen Linguistik. Trier.
- Bergerová, Hana/Schiewer, Gesine Lenore/Schuppener, Georg (Hg.; 2017): Sprachwissenschaft und Fremdsprachendidaktik im Spannungsfeld interkultureller Vielfalt. In: Aussiger Beiträge 11.
- Bogner, Andrea (2017): Vom Paradox fremdsprachlicher Kommunikation zur Potentialität mehrsprachiger Räume. In: Corinna Albrecht/Andrea Bogner (Hg.): Tischgespräche. Einladung zu einer interkulturellen Wissenschaft. Bielefeld, S. 289-302.
- Bolten, Jürgen (2020): Interkulturalität neu denken. Strukturprozessuale Perspektiven. In: Hans W. Giessen/Christian Rink (Hg.): Migration, Diversität und kulturelle Identitäten. Sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektiven. Stuttgart, S. 85-104.
- Breinig, Helmbrecht/Lösch, Klaus (2006): Transdifference. In: Journal for the Study of British Cultures 13, H. 2, S. 105-122.
- Busch, Brigitta (2010): Die Macht präbabilonischer Phantasien. Ressourcenorientiertes sprachbiographisches Arbeiten. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 40, H. 160, S. 58-82.
- Busch, Brigitta (2019): Sprachreflexion und Diskurs. Theorien und Methoden der Sprachideologieforschung. In: Gerd Antos/Thomas Niehr/Jürgen Spitzmüller (Hg.): Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit. Berlin/Boston, S. 107-139.
- Busch, Brigitta (2021): Mehrsprachigkeit. 3., vollständig aktualisierte und erweiterte Auflage. Wien.

- Busse, Dietrich (2016): Einführung. Kulturwissenschaftliche Orientierung in der Sprachwissenschaft. In: Ludwig Jäger/Werner Holly/Peter Krapp/Samuel Weber/Simone Heekeren (Hg.): Sprache – Kultur – Kommunikation. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft. Berlin/Boston, S. 645-661.
- Busse, Dietrich/Niehr, Thomas/Wengeler, Martin (Hg.; 2005): *Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik*. Tübingen.
- Ehlich, Konrad (1986): Xenismen und die bleibende Fremdheit des Fremdsprachensprechers. In: Ernest W. B. Hess-Lüttich (Hg.): *Integration und Identität. Soziokulturelle und psychopädagogische Probleme im Sprachunterricht mit Ausländern*. Tübingen, S. 43-54.
- Ehlich, Konrad (2006): Die Vertreibung der Kultur aus der Sprache. 13 kurze Reflexionen zu einem reflexionsresistenten Thema. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 34, H. 1/2, S. 50-63.
- Ehlich, Konrad (2009): Modalitäten der Mehrsprachigkeit. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 50, S. 7-32.
- Földes, Csaba (2003): *Interkulturelle Linguistik. Vorüberlegungen zu Konzepten, Problemen und Desiderata*. Wien.
- Földes, Csaba (2007): Prolegomena zu einer inter- bzw. transkulturellen Linguistik: Gegenstandsfeld, Leitbegriffe und Methoden. In: Csaba Földes/Gerd Antos (Hg.): *Interkulturalität: Methodenprobleme der Forschung. Beiträge der internationalen Tagung im Germanistischen Institut der Pannonischen Universität Veszprém, 7.-9. Oktober 2004*. München, S. 59-92.
- Földes, Csaba (2009): Black Box ‚Interkulturalität‘. Die unbekannte Bekannte (nicht nur) für Deutsch als Fremdsprache. In: *Wirkendes Wort* 59, H. 3, S. 503-525.
- Földes, Csaba (Hg.; 2014): *Interkulturalität unter dem Blickwinkel von Semantik und Pragmatik*. Tübingen.
- Földes, Csaba (Hg.; 2017): *Interkulturelle Linguistik als Forschungsorientierung in der mitteleuropäischen Germanistik*. Tübingen.
- García, Ofelia/Li, Wei (2014): *Translanguaging. Language, Bilingualism and Education*. Basingstoke/New York.
- Gardt, Andreas (2003): Sprachwissenschaft als Kulturwissenschaft. In: Ulrike Haß/Christoph König (Hg.): *Literaturwissenschaft und Linguistik von 1960 bis heute*. Göttingen, S. 271-288.
- Gardt, Andreas/Haß-Zumkehr, Ulrike/Roelcke, Thorsten (Hg.; 1999): *Sprachgeschichte als Kulturgeschichte*. Berlin/New York.
- Gumperz, John J. (1964): Linguistic and Social Interaction in Two Communities. In: *American Anthropologist* 66, S. 137-153.
- Günthner, Susanne (2012): „Doing Culture“ – Kulturspezifische Selbst- und Fremdpositionierungen im Gespräch. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 38, S. 30-48.

- Günthner, Susanne (2016): Kulturwissenschaftliche Orientierung in der Gesprächsforschung. In: Ludwig Jäger/Werner Holly/Peter Krapp/Samuel Weber/Simone Heekeren (Hg.): Sprache – Kultur – Kommunikation. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft. Berlin/Boston, S. 809-817.
- Günthner, Susanne/Linke, Angelika (2006a): Einleitung. Linguistik und Kulturanalyse. Ansichten eines symbiotischen Verhältnisses. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 34, H. 1-2, S. 1-27.
- Günthner, Susanne/Linke, Angelika (Hg.; 2006b): Linguistik und Kulturanalyse [Themenheft]. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 34, H. 1-2.
- Heimböckel, Dieter/Weinberg, Manfred (2014): Interkulturalität als Projekt. In: Zeitschrift für interkulturelle Germanistik 5, H. 2, S. 119-144.
- Hermanns, Fritz (2003): Interkulturelle Linguistik. In: Alois Wierlacher/Andrea Bogner (Hg.): Handbuch interkulturelle Germanistik. Stuttgart/Weimar, S. 363-373.
- Hornscheidt, Antje (Hg.; 2003): Kulturanalyse in der Linguistik. Ist Linguistik eine Kulturwissenschaft? [Themenheft]. In: Linguistik online 14, H. 2; online unter: <https://bop.unibe.ch/linguistik-online/issue/view/201> [Stand: 3.3.2023].
- Hülmbauer, Cornelia (2014): A Matter of Reception. ELF and LaRa Compared. In: Applied Linguistics Review 5, H. 1, S. 273-295.
- Jäger, Ludwig (2006): „ein nothwendiges Uebel der Cultur“. Anmerkungen zur Kulturwissenschaftlichkeit der Linguistik. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 34, H. 1/2, S. 28.49.
- Jäger, Ludwig/Holly, Werner/Krapp, Peter/Weber, Samuel/Heekeren, Simone (Hg.; 2016): Sprache – Kultur – Kommunikation. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft. Berlin/Boston.
- Janich, Nina (2004): Die bewusste Entscheidung. Eine handlungsorientierte Theorie der Sprachkultur. Tübingen.
- Janich, Nina (2013): Sprachreflexion als Mittel der Aufklärung und Sprachkultivierung. Von der Sprachkritik zur Sprecherkritik. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 69, H. 4, S. 356-373.
- Kämper, Heidrun/Eichinger, Ludwig M. (Hg.; 2008): Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kognitiver Prägung. Berlin/New York.
- Kilian, Jörg/Schiewe, Jürgen (2013): Es gibt kein Falsches im Angemessenen. Überlegungen zu einem sprachkritischen Analysemodell. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 60, H. 4, S. 300-320.
- Kilian, Jörg/Niehr, Thomas/Schiewe, Jürgen (2016): Sprachkritik. Ansätze und Methoden der kritischen Sprachbetrachtung. 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Berlin/Boston.
- Kramsch, Claire (2018): Trans-Spatial Utopias. In: Applied Linguistics 39, H. 1, S. 108-115.
- Kuße, Holger (2012): Kulturwissenschaftliche Linguistik. Eine Einführung. Göttingen.
- Künkel, Veronika Elisabeth (2021): Kulturwissenschaftlich-interkulturelle Linguistik. Kommunikationstheoretische Grundlegungen, interkulturelle Dimensionen und fremdsprachendidaktische Perspektiven. Berlin.

- Linke, Angelika (2016): Einführung. Kommunikation und Kulturalität. In: Ludwig Jäger/Werner Holly/Peter Krapp/Samuel Weber/Simone Heekeren (Hg.): Sprache – Kultur – Kommunikation. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft. Berlin/Boston, S. 351-368.
- Linke, Gabriele (2005): Kulturwissenschaft und Linguistik. In: Klaus Stierstorfer/Laurenz Volkmann (Hg.): Kulturwissenschaft Interdisziplinär. Tübingen, S. 193-210.
- Metten, Thomas (2014): Kulturwissenschaftliche Linguistik. Entwurf einer Medientheorie der Verständigung. Berlin/Boston.
- Neuland, Eva (2013): Interkulturalität – immer noch eine Herausforderung für Linguistik und Deutsch als Fremdsprache. In: Zeitschrift des Verbandes Polnischer Germanisten 2, H. 2, S. 161-172.
- Niehr, Thomas (2015): Angemessenheit. Eine Kategorie zwischen Präskriptivismus und Inhaltsleere? In: Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur 22, H. 2, S. 101-110.
- Purkharthofer, Judith/Flubacher, Mi-Cha (Hg.; 2022): Speaking Subjects in Multilingualism Research. Biographical and Speaker-centred Approaches. Bristol/Jackson.
- Raster, Peter (2002): Perspektiven einer interkulturellen Linguistik. Von der Verschiedenheit der Sprachen zur Verschiedenheit der Sprachwissenschaften. Frankfurt a.M./Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien.
- Raster, Peter (2008): Grundpositionen interkultureller Linguistik. Nordhausen.
- Rehbein, Jochen/ten Thije, Jan D./Verschik, Anna (2012): Remarks on the Quintessence of Receptive Multilingualism. In: International Journal of Bilingualism 16, H. 3, S. 248-264.
- Reichertz, Jo (2009): Kommunikationsmacht. Was ist Kommunikation und was vermag sie? Und weshalb vermag sie das? Wiesbaden.
- Reichertz, Jo (2012): Kommunikation. Vom Verstehen zur Wirkung. Eine pragmatistische Positionierung. In: Joachim Renn/Gerd Sebald/Jan Weyand (Hg.): Lebenswelt und Lebensform. Zum Verhältnis von Phänomenologie und Pragmatismus. Weilerswist, S. 247-271.
- Renn, Joachim (2004): Perspektiven einer sprachpragmatischen Kulturtheorie. In: Friedrich Jaeger/Jürgen Straub (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften. Paradigmen und Disziplinen. Stuttgart/Weimar, S. 430-448.
- Renn, Joachim (2008): Performative Kultur. Zur methodischen Bezugnahme auf einen flüchtigen Gegenstand. In: Hamid Reza Yousefi/Klaus Fischer/Regine Kather/Peter Gerdson (Hg.): Wege zur Kultur. Gemeinsamkeiten – Differenzen – Interdisziplinäre Dimensionen. Nordhausen, S. 97-126.
- Renn, Joachim (Hg.; 2014a): Performative Kultur und multiple Differenzierung. Soziologische Übersetzungen I. Bielefeld.
- Renn, Joachim (2014b): Performative Kultur und sprachpragmatische Soziologie. In: ders. (Hg.): Performative Kultur und multiple Differenzierung. Soziologische Übersetzungen I. Bielefeld, S. 13-50.
- Roche, Jörg (2013): Mehrsprachigkeitstheorie. Erwerb – Kognition – Transkulturation. Tübingen.

- Schiewer, Gesine Lenore (2010): Sprach- und Literaturwissenschaft in den internationalen ‚Wissenskulturen‘. Germanistik an der Schnittstelle neuer Ansätze in der Wissens- und Techniksoziologie. In: *Journal of Literary Theory* 4, H. 1, S. 99-120.
- Schneider, Jan Georg (2005): Zur Normativität von Sprachregeln. Ist Sprechen regelgeleitetes Handeln? In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 33, H. 1, S. 1-24.
- Schneider, Jan Georg (2009): Sprachkompetenz als Sprachspielkompetenz. In: Mareike Buss/Stephan Habscheid/Sabine Jautz/Frank Liedtke/Jan Georg Schneider (Hg.): *Theatralität des sprachlichen Handelns. Eine Metaphorik zwischen Linguistik und Kulturwissenschaften*. Paderborn, S. 59-78.
- Selinker, Larry (1972): Interlanguage. In: *International Review of Applied Linguistics in Language Teaching* 10, H. 3, S. 209-241.
- Selinker, Larry (2014): Interlanguage 40 Years on. Three Themes from here. In: Han, Zhaohong/Tarone, Elaine (Hg.): *Interlanguage. Forty Years Later*. Amsterdam, S. 221-246.
- Spitzmüller, Jürgen (2013): Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung. Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Positionen. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 1, H. 3, S. 263-287.
- Spitzmüller, Jürgen/Busch, Brigitta/Flubacher, Mi-Cha (2021): Language Ideologies and Social Positioning. The Restoration of a “Much Needed Bridge”. In: *International Journal of the Sociology of Language* 272, H. 1, S. 1-12.
- ten Thije, Jan D. (2016): Intercultural Communication. In: Ludwig Jäger/Werner Holly/Peter Krapp/Samuel Weber/Simone Heekeren (Hg.): *Sprache – Kultur – Kommunikation. Ein internationales Handbuch zu Linguistik als Kulturwissenschaft*. Berlin/Boston, S. 581-594.
- Wengeler, Martin (Hg.; 2006): *Linguistik als Kulturwissenschaft*. Hildesheim/Zürich/New York.
- Wengeler, Martin/Ziem, Alexander (Hg.; 2018): *Diskurs, Wissen, Sprache. Linguistische Annäherungen an kulturwissenschaftliche Fragen*. Berlin/Boston.
- Wierlacher, Alois (2003): Interkulturalität. In: Alois Wierlacher/Andrea Bogner (Hg.): *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Stuttgart/Weimar, S. 257-264.
- Wierlacher, Alois/Hudson-Wiedenmann, Urula (2000): Interkulturalität. Zur Konzeptualisierung eines Grundbegriffs interkultureller Kommunikation. In: Alois Wierlacher (Hg.): *Kulturthema Kommunikation. Konzepte, Inhalte, Funktionen*. Mönchsee, S. 219-232.
- Wittgenstein, Ludwig (1984 [1953]): *Werkausgabe in 8 Bänden. Band I: Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914-1916. Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt a.M.
- Zimmermann, Peter (Hg.; 1991): *„Interkulturelle Germanistik“. Dialog der Kulturen auf Deutsch?* 2. ergänzte Auflage. Frankfurt a.M./Bern/New York/Paris.

